



Zeitschrift für Sozialwissenschaften

Journal for Social Science

Revista de Ciencias Sociales

Vol. II, Nr. 1, Art. 5; 15. 05. 2006



Tele-Macht:

Technologie und überwachter Strafvollzug

Telepoder:

Tecnologías y control penitenciario

**Anna Vitores &
Miquel Domènech**



Zeitschrift für Sozialwissenschaften - Revista para ciencias sociales

Vol. II; N° 1; 1. Oktober 2006

Technologie und Gesellschaft - Gesellschaft und Technologie.

Tecnología y sociedad - Sociedad y tecnología

ISSN 2013-9160

www.dia-e-logos.eu formerly www.dia-e-logos.com

Tele-Macht: Technologie und überwachter Strafvollzug	233
Telepoder: Tecnologías y control penitenciario	249
Literatur/ Bibliografía	265

Tele-Macht: Technologie und überwachter Strafvollzug

Anna Vitores & Miquel Domènech
Universitat Autònoma de Barcelona

übersetzt von
Karsten Krüger & Silke van der Locht

© Copyright Anna Vitores & Miquel Domènech, 2006

© Copyright dia-e-logos, 2006

Spanische Erstveröffentlichung:

Vitores, Anna & Domènech, Miquel (2004) *Telepoder: tecnologías y control penitenciario*. Scripta Nova. Revista electrónica de geografía y ciencias sociales. Barcelona: Universidad de Barcelona, 1 de agosto de 2004, Vol. VIII, núm. 170 (44). [<http://www.ub.es/geocrit/sn/sn-170-44.htm>]

Bibliografische Angabe:

Vitores, Anna & Domènech, Miquel (2006) Tele-Macht: Technologie und überwachter Strafvollzug. In *dia-e-logos. Zeitschrift für Sozialwissenschaften*. Universität Barcelona. Vol.2, Nr.1, 1. Oktober 2006. [<http://www.dia-e-logos.eu>]

Zusammenfassung: Die Einführung der Vielzahl von Innovationen, die durch die Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) möglich wurden, ist ein hervorragender Anlass zu untersuchen, wie in Übereinstimmung mit der allgemeinen Transformation unserer Gesellschaft auch die soziale Kontrolle einen radikalen Wandel erfährt. Ausgehend von der Infragestellung der Konzepte linearer technischer Entwicklung und der damit verbundenen sozialen Folgewirkungen wird hier die Entwicklung der Geräte telematischer Kontrolle von ihrer ersten Form bis zu den heutigen Geräteversionen sowie der Wandel der damit verbundenen Formen und Praktiken sozialer Kontrolle untersucht.

In den letzten Jahren haben die Strafanstalten eine neue Form des Strafvollzuges mittels elektronischer Kontrolle und Bewachung entwickelt. Artikel 86.4. des [Spanischen] Strafvollzugsrechtes aus dem Jahr 1996 eröffnet in dem Kapitel, das den offenen Strafvollzug regelt, die Möglichkeit, dass der/die Inhaftierte nicht verpflichtet sei, mindestens 8 Stunden täglich im Gefängnis anwesend zu sein und dort zu übernachten, wenn er/sie freiwillig einer Kontrolle seines Aufenthalts außerhalb der Vollzugsanstalt durch geeignete telematische Geräte oder andere, die Überwachung sicherstellende Mechanismen zustimmt, welche von den Strafvollzugsbehörden zur Verfügung gestellt werden (*“mediante dispositivos telemáticos adecuados proporcionados por la Administración Penitenciaria u otros mecanismo de control suficiente”* - Real Decreto 190/1996, de 9 de febrero, del Reglamento Penitenciario). Die hier angesprochenen telematischen Geräte werden dem/der Inhaftierten als eine Art Fußfessel umgelegt. Die Fessel sendet ein unhörbares Signal aus, das mittels eines in der Wohnung des/der Gefangenen angebrachten Empfängers von der Vollzugsanstalt, in der der Inhaftierte eigentlich einsitzt, empfangen wird. Auf diese Weise kann kontrolliert werden, ob die Person zu den vereinbarten Zeiten in seiner Wohnung anwesend ist oder nicht, bzw. ob er versucht hat, die Fessel zu lösen oder zu beschädigen.

Ausgangspunkt

In unserer Arbeit haben wir uns dieser Innovation aus einer bestimmten Perspektive genähert. Bestimmte Perspektive deshalb, weil wir diese Innovation aus zwei zentralen Blickwinkeln betrachtet haben:

Zunächst analysierten wir die Entwicklung dieses elektronischen Überwachungsgerätes unter dem Gesichtspunkt der sozialen Kontrolle. Dabei interessierte uns welche Rolle die elektronische Überwachung bei der Machtausübung spielt. Zur Beantwortung der Frage nach der sozialen Kontrolle gehen wir wiederum von der spezifischen Foucault'schen Interpretation der Funktionsweise der Machtbeziehungen in modernen Gesellschaften aus, in der er von Disziplinargesellschaften spricht (Foucault 1975, 1990). Daher ist einer unserer Ausgangspunkte die Charakterisierung der Machtphysik, wie sie von Foucault definiert wurde, und deren zentrale Elemente: normative Disziplinierung, hierarchische Überwachung, die normierende Strafen und Prüfung sowie die Integration dieser Elemente in das Projekt des Panoptismus.

Aus dieser Sicht verorten wir das Gefängnis in eine bestimmte, für die Moderne charakteristische „Machtphysik“. Der Begriff „Physik“ steht für die Beziehungen zwischen Macht und Körpern, die Foucault (1990) bildlich über die Mechanik, Physiologie und Optik definiert.

Tatsächlich gehört zur Disziplinierung eine Körpermechanik: eine Verteilung von Individuen im Raum, die deren diffuse Zirkulation verhindert; ein Zeitmanagement für das Handeln der Individuen, zu dessen nutzbringenden Einsatz, alles um so die Kräfte in einem effizienten Apparat zu bündeln. Hierzu werden Subjekte konstituiert, die als Teil des Ganzen durch die Disziplinierungsmaßnahmen geformt werden: Disziplinierung der Zeit, der Energie, der Kraft und der Beziehungen. Die Disziplinierung wirkt über drei einfache Instrumente: Überwachung, normierenden Sanktionen und Prüfung. Gemäß einer Norm wird überwacht, werden eventuelle Abweichungen korrigiert, sowie die Personen qualifiziert und klassifiziert.

Die Norm beschreibt die Physiologie des sozialen Körpers: die Definition der Anormalen, der Schuldigen, des unangepassten Verhaltens, des Verbotenen in Bezug auf ein bestimmtes Maß. Dieses Maß ermöglicht Individualisierungen, Fallvergleiche, die Festlegung von Abweichungen von ihm selbst, erlaubt aber auch korrigierende Eingriffe und Bestrafung. Die Norm ist letztendlich *“la referencia que se instituye cuando el grupo queda objetivado en la forma del individuo”* (Ewald, 1989: 166).

Die Körpermechanik wie auch die Normphysiologie sind Teil eines bestimmten Projektes: des Panoptimums. Das Projekt ist darauf ausgerichtet, eine bestimmte Ordnung aufzubauen, die durch absolute und permanente Kontrolle des sozialen Körpers sicher gestellt wird. Der Panoptimum ist die Sichtweise, die in der Figur des Panoptikums allseits bekannt ist. Die Disziplinierungsinstitutionen werden zu optischen Maschinen, deren Idealvorstellung eben dieses Gebäude ist: Eine Maschine zur Sichtbarmachung, die durch eine bestimmte architektonische Gestaltung ermöglicht, die Automatisierung, Intensivierung und Sicherstellung der Machtausübung. Diese Architektur erlaubt es, wenigen Personen Macht über eine viele auszuüben; die überwachten Personen werden sich dieser Überwachung bewusst und können so innerhalb des Gebäudes durch kontinuierlichen Druck direkt und konstant beeinflusst werden, noch bevor Abweichungen auftreten.

Das Modell des Panoptikums verweist auf ein Bündel von Regelmäßigkeiten und Funktionen, die den Disziplinierungsinstitutionen gemeinsam sind. In diesem Sinne handelt es sich um ein Disziplinierungsdiagramm (Deleuze, 1986) in dem sich hierarchische Überwachung, normierende Sanktionen und die Prüfung materialisieren.

Von der Idee des Disziplinierungsdiagramm als Kennzeichen der Moderne ausgehend, zieht sich durch unsere Arbeit die Hypothese, dass diese paradigmatische Form der sozialen Kontrolle einer radikalen Umwälzung unterliegt. Diese Hypothese ergab sich in gewisser Weise aus der These Deleuzes (1995), der zufolge die Disziplinargesellschaften bereits unsere unmittelbare Vergangenheit sind, aus der wir gerade heraustraten, die wir gerade hinter uns lassen. Unsere Gegenwart wäre somit die einer Kontrollgesellschaft. Eine offene und kontinuierliche Kontrolle als Charakteristikum der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung.

Das zweite, unsere Analyse bestimmende Element ist das sich stellende Problem der sozialen Folgenwirkungen der Technologien. So wollten wir in unserer Arbeit nicht die Auswirkungen der elektronischen Überwachungsgeräte auf die Formen sozialer

Kontrolle diskutieren. Im Gegenteil nehmen wir gerade die Infragestellung dieser Logik der sozialen Folgewirkung als Ausgangspunkt, da sie die Beziehung zwischen technischen und sozialen Aspekten als Außenbeziehung definiert und uns die Technologie so darstellt, als würde sie auf etwas wirken, sich im sozialen Körper ausbreiten und, wenn dies geschieht, Auswirkungen hat auf die Form, wie wir leben, wie wir miteinander umgehen und wie wir uns organisieren. Die Idee der sozialen Folgewirkungen nimmt die vorgegebenen Eigenschaften einer Technologie zum Ausgangspunkt und umgeht das was von Interesse ist, d.h. das, was eine Innovation nachvollziehbar macht: die soziohistorischen Bedingungen und die Rationalitäten, die sie ermöglicht und ihre Richtung bestimmt haben und die ihre konkrete, tatsächliche Existenz auszeichnen.

Vergleichende Lektüre zum elektronisch überwachten Strafvollzug

Wie oben erwähnt, haben wir versucht, jederzeit das sich zwischen Technik und Sozialem als unabhängig gesetzten Variablen aufbauende Spannungsfeld der Kausalbeziehungen aufrechtzuerhalten und diese beiden Elemente als nicht trennbar zu betrachten. Diese analytisch vorsichtige Herangehensweise erlaubte uns eine kritische Betrachtung der „Geschichte“ des elektronisch überwachten Strafvollzugs.

Implizit oder explizit findet sich die Logik einer linearen Entwicklung sowohl in den Beiträgen (zum Beispiel: Bonta, Wallace-Capretta, Rodney, 1999; Mainprize, 1996; Nellis, 1991; Whitfield, 1997, 2001) als auch in den Patentregistern (zum Beispiel, in US. Patent and Trademark Office: Lemelson, Pedersen y Hiett, 2000; Pauley, 2000; Pauley, Ripingill, Waite y Loyd, 1990; Pinnow y Flenniken, 2000; Reisman, Greitser, Gemer y Pilli, 1999; Richards, Fullerton, Kelly, Meigs y cols., 2002), die über das „Wesen“ der elektronische Überwachung seit der Geburt der Idee (d.h. seitdem das erste Patent in den 60-er Jahren registriert wurde) bis heute Auskunft geben. Das ist in der herkömmlichen Betrachtung des Technologie sicherlich nicht ungewöhnlich: die Idee, das die Technologie etwas ist, das von Außen auf das Soziale wirkt und es bestimmt, verbindet sich linear mit einem bestimmten Verständnis der Technologieentwicklung und wird verinnerlicht. In verkürzter Form bietet uns das lineare Modell eine sukzessive Folge von miteinander verbundenen Phasen an, die in eine einzige Richtung führen. Die aufeinander folgenden Phasen bestehen gewöhnlich aus: wissenschaftlicher Erkenntnis, deren Umsetzung, Innovationsgenerierung und deren Verbreitung und Anwendung.

Ein gutes Beispiel für diese Interpretationsweise liefern Lilly und Ball (1987), die zum Zeitpunkt, an dem sie ihre Arbeit verfassten, drei Entwicklungs- und Anwendungsphasen der elektronischen Überwachung von Gefängnisinsassen identifizierten:

In einer ersten Phase, von den Beginn der 1960er Jahre bis zur Mitte der 1970er Jahre, erfindet eine Gruppe von Psychologen, die sich auf Technologie spezialisiert haben, ein Gerät zur elektronischen Kontrolle von Gefängnisinsassen. In dieser ersten Phase verfechten Befürworter des elektronisch überwachten Strafvollzuges „eine Idee, die auf radikale Weise das konventionelle Verständnis des traditionellen Strafvollzuges verändern kann“, wenn auch ihre Vorstellungen über die Experimente hinaus im Strafvollzug keine Anwendung fanden.

In den darauf folgenden Jahren, bis ungefähr zu Beginn der 1980-er Jahre und somit in der zweiten Phase, war das Interesse am elektronisch überwachten Strafvollzug gering (folgt man der einschlägigen Literatur).

Der Beginn der dritten Phase wird auf das Jahr 1983 datiert, als die elektronischen Überwachungsgeräte im eigentlichen Sinne zum ersten Mal in Florida im Rahmen des „Community Control“-Programms eingesetzt wurden. Seitdem wird ein stetig wachsendes Interesse an den Vorteilen der elektronischen Überwachung beobachtet. Dieses Interesse kann anhand einer steigenden Zahl von Experimenten mit neuen Ansätzen, der Einführung verschiedener Programme und diesbezüglichen Untersuchungen und Evaluationen sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in England quantifiziert werden. Sicherlich richtig ist die Feststellung, dass seit Beginn der 80-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts der elektronisch überwachte Strafvollzug nicht nur in weiten Teilen der Vereinigten Staaten, sondern auch in Kanada, Puerto Rico, Israel, Singapur und Australien zunehmend umgesetzt wird, auch wenn die Zahlen sehr unterschiedlich angegeben werden. In Europa hat sich dieser Ansatz nicht nur in England durchgesetzt, entsprechende Programme werden auch in Schottland, den Niederlanden, Andorra, Belgien, Schweden und in Spanien regelmäßig eingesetzt. Zudem werden Pilotprogramme in Frankreich, Deutschland, Portugal, der Schweiz und Italien durchgeführt. (Whitfield, 1997, 2001).

Grundsätzlich basiert das Modell auf der Vorstellung von einer technologischen Evolution, die mit den ersten schweren, Aufsehen erregenden und kompliziert zu handhabenden Geräten einsetzte und zu den ausgetüftelten Formen der heutigen elektronischen Gelenkfesseln führte und die in der zweiten Phase einen kurzen „Stillstand“ erfuhr. Dieser Stillstand wird gewöhnlich technisch begründet (die telematische Infrastruktur war in den 60 Jahren noch sehr rudimentär) oder pragmatisch und ökonomisch (bis zu den 1980-er Jahren waren die Gefängnisse noch nicht so überbelegt, dass Alternativlösungen nötig waren, weshalb die elektronische Überwachung den Elektronikherstellern noch kein Gewinn bringendes Geschäft versprach). Oder es wurde ideologisch argumentiert (erst Ende der 80-er Jahre wurde eine Theorie des Strafvollzuges entwickelt, mit der der Einsatz der elektronischen Überwachung begründet werden konnte) erklärt (Mainprize, 1996).

Diese Beschreibung der Geschichte des elektronisch überwachten Strafvollzuges geht nach unserem Verständnis von einer Logik der technischen Entwicklung aus, die deutlich zwischen den technischen und sozialen Aspekten unterscheidet. Es ist eine der auf das Gerät an sich ausgerichteten Beschreibungen: ein Gerät, das Phasen durchläuft,

in verschiedenen Umfelder getestet wird und dadurch verändert wird, bis es der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Die Phasen bauen linear aufeinander auf: Erfindung, Entwicklung, Schaffung der Innovation an sich, Übertragung in die jeweiligen Anwendungsgebiete, zunehmende Anwendung und Konsolidierung. Und erst in der letzten Phase werden die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekte, die entscheiden, ob eine Technologie erfolgreich ist oder nicht.

Da wir von der Vorstellung ausgehen, dass Technik und Gesellschaft untrennbar miteinander verbunden sind, ist unsere Interpretation notwendigerweise anders. Unsere Sicht sollte nicht auf das Gerät selber zentriert und somit unabhängig von sozialen Aspekten, seinem Kontext, seinen Definitionen, den mit ihm verbundenen Konzeptionen, seiner Anwendbarkeit und seiner Zweckmäßigkeit sein, sondern wir wollten vielmehr beide Aspekte in einer Analyse vereinen.

Da wir unsere Interpretation, wie oben schon erwähnt, auf die Frage der sozialen Kontrolle ausrichten, haben wir die Rolle der elektronischen Überwachung bei der Machtausübung untersucht und beschäftigten uns dabei mit der Idee der sozialen Ordnung, die sich in der Konzeption, dem Zweck und Ziel, den Folgen und der Anwendung des elektronisch überwachten Strafvollzuges abzeichnet.

Die Anwendung dieser Forschungsstrategien und die Analyse der Geräte des elektronisch überwachten Strafvollzuges aus der Sichtweise der sozialen Ordnung erbrachte nicht das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung sondern das einer Transformation. Es handelt sich nicht nur um eine Transformation im Sinne einer Perfektionierung des technischen Gerätes und dessen Möglichkeiten, sondern um eine Transformation der eigentlichen Machtphysik, in die das Gerät eingebettet ist, und die die Natur der Geräte selber verändert.

Um diese Transformation in dem hier vorgelegten Beitrag darzustellen, haben wir zwei Momente aus der linearen Perspektive dieser Technikgeschichte ausgewählt. Diese zwei Momente sind zum einen die Ausstellung des ersten Patentes in den 1960-er Jahren und zum anderen die aktuellen Geräteversionen. Obwohl diese Momente als Teil der Geschichte derselben Technologie wahrgenommen werden, verweisen sie, wie wir zeigen werden, auf verschiedene Praktiken, auf zwei verschiedene Formen der Machtausübung. Wir wollen dies aufzeigen, indem diese Technologie anhand verschiedener Dimensionen untersuchen, die dieses Gerät aus der von uns gewählten Perspektive der sozialen Ordnung charakterisieren.

Es handelt sich dabei um folgende Dimensionen:

1. Die Natur der Technologie: Wird hier eine Technologie zur Lösung eines Problems geschaffen oder werden zur Verfügung stehende technologische Ressourcen zum Nutzen der Gesellschaft eingesetzt?
2. Zweck der Technologie: Für Rückfalltäter oder für Personen mit niedrigem Risiko?
3. Wirkung und Nutzung des Gerätes: Rehabilitativ oder neutral?
4. Beziehung zu den kontrollierten Personen: Vertrauen und/oder Verantwortung?

5. Aufgabe der Technologie: Alternative zum Gefängnis oder Alternative zu Alternativen?

Das erste Modell: das erste Patent

Die Fachliteratur (zum Beispiel Bonta, Wallace-Capretta, Rooney, 2000; Mainprize, 1996; Nellis, 1991; Whitfield, 1997, 2001) verorten die Ursprünge des elektronisch überwachten Strafvollzuges in den Beginn der 60-er Jahre, als eine Gruppe von Experimentalpsychologen aus Harvard unter der Führung von Doktor Ralph Schwitzgebel (Schwitzgebel, 1964) im Rahmen eines Forschungsprogramms zur „behavioral electronics“ eine neues Design zur Fernüberwachung des menschlichen Verhaltens vorstellten. Aus den verschiedenen Möglichkeiten, die das System bot, erschien hauptsächlich Literatur zu „elektronic parole“ (Schwitzgebel, Schwitzgebel, Pahnke, & Hurd, 1964): Die Schaffung eines elektronischen Rehabilitationssystems für „chronische Rückfalltäter“.

Wir wollen jetzt die Logik dieses ersten Gerätemodells zur elektronischen Überwachung anhand der vorher erwähnten Dimensionen beschreiben:

Psychotechnologie: die Generierung technischer Ressourcen zur Lösung eines sozialen Problems

Die dem ersten Patent zu Grunde liegende Logik definierte dieses Gerät als ein Produkt, mit dem speziell einem sozialen Problem begegnet werden sollte. Auf der Grundlage der Psychotechnologie (definiert als Zusammenspiel von elektrischer, mechanischer und chemischer Technologie und der bewussten, menschlichen Erfahrung) und der elektronischen Verhaltenskontrolle wurde ein Gerät zur Lösung eines sozialen Problems entworfen. (Schwitzgebel, 1968; Schwitzgebel, 1969; Schwitzgebel, 1969a, 1969b; Schwitzgebel und Bird, 1970; Schwitzgebel, 1973). Es wurde ein Entwurf zur Fernsteuerung des menschlichen Verhaltens geschaffen, der es erlauben sollte, Verhaltensauffälligkeiten zu registrieren, und ein interaktives Kommunikationssystem zwischen Therapeuten/in und Gefangenen beinhaltete. Mit diesem Kommunikationssystem konnte der/die Therapeut/in den/die Gefangene/n führen und korrigieren und falls notwendig, konnten die Gefangenen ihrerseits den/die Therapeut/in zu Hilfe rufen.

Der Zweck: Heilung und Besserung

Nach dem ersten Patent war das Gerät für chronische Rückfalltäter entworfen worden, d.h. für diejenigen Personen, die immer wieder in die Gefängnisse zurückkehrten und „nicht dazulernten“. Das Gerät sollte sie zum Lernen zu zwingen. Das war sein Sinn und Zweck: Heilung und Besserung der rückfälligen Personen. In gewisser Weise, sollte

dieses Gerät das erfüllen, was das Gefängnis nicht geschafft hatte: die Rückfälligen zu heilen, ihr Verhalten zu bessern. (Schwitzgebel, 1968; Schwitzgebel, 1969; Schwitzgebel, 1969a, 1969b). De facto sollte es die Lösung des Problems ermöglichen, dass das in den Gefängnissen gelernte „adäquate“ Verhalten bzw. das dort abtrainierte inadäquate Verhalten dort zu abzutrainieren (wie wir in Folge sehen werden) später in einem anderen Umfeld angewandt werden soll. Das Gerät wurde als ein auf externer Kontrolle basierendes Hilfsinstrument definiert, d.h. es handelte sich nicht um eine ausschließlich auf Überwachung beruhende Kontrolle, sondern um ein Besserungsmittel, als ein in geeignete Bahnen lenkender Operateur; letztendlich ein Gerät, das ein bestimmtes Verhalten subjektiviert.

Wirkung und Nutzung: die normalisierende Strafe

Der Zweck des Gerätes bestimmte seinerseits seine Folgewirkungen und die Nutzung des ersten Modells: es war zur Rehabilitation entworfen worden. Die Kontrolle und die Überwachung waren ein zusätzliches Element zur therapeutischen Einsatzfähigkeit, seiner Fähigkeit, die Rückfälligen zu erziehen, seiner Fähigkeit, durch Prüfung und Selbstprüfung Korrekturen vorzunehmen (Schwitzgebel und Hurd, 1969). Das erste Gerät sollte eine konstante Kommunikation und Verhaltenskontrolle ermöglichen, deren sich die Person auch bewusst sein musste, um lernen zu können (Schwitzgebel; 1969a, 1969b). Die effiziente Nutzung des Gerätes hing daher davon ab, dass die Person lernte: lernte zu kommunizieren, auf Signale des Therapeuten zu reagieren, sowie bestimmtes Verhalten er- bzw. verlernte.

Die Beziehung zu den überwachten Personen: eine Vertrauensbeziehung als Ergebnis

Gemäß der erwähnten Logik des Lernens war das Gerät - nach dem ersten Patent - darauf ausgelegt, eine vertrauensvolle Beziehung zu den zu überwachenden Personen zu schaffen. Da Vertrauen a priori nicht in Gefängnisinsassen gesetzt werden kann, sollte es zum Resultat der Geräteanwendung werden (Schwitzgebel, 1969c). Die Verhaltenskontrolle war nicht das einzige und auch nicht das wichtigste Ziel, es sollten vielmehr Personen heranreifen, die des Vertrauens würdig waren. Mit dem Gerät sollte der/die Gefangene in die Lage versetzt werden, sich selbst zu kontrollieren: eine bestimmte Eigenständigkeit definitiv leiten, planen und schaffen zu können, Es sollten freie Subjekte geschaffen werden, die nach Foucault die Kehrseite der Disziplinierung sind.

Die Funktion: Die Technologie als Alternative zum Gefängnis

Letztendlich wurde das Gerät im ersten Patent als eine Alternative zum Gefängnis definiert: de facto wurde das Gerät so vorgestellt, dass es eines Tages die Gefängnisse ersetzen würde. Seine Erfinder und Verfechter (Schwitzgebel, 1964, 1969a, 1969b, 1969c, 1970; Ingraham & Smith, 1970; Ingraham & Smith, 1972) behaupteten, dieses Gerät erhöhe mit seinem Abschreckungs- und Einflusspotential die Sicherheit der Personen und des Eigentums erheblich. Das elektronische Rehabilitierungssystem wurde so als eine langfristige Alternative zu den Gefängnisstrafen für chronische Rückfälltäter oder zur Zwangsüberwachung von Personen in der Gemeinschaft angepriesen. Es wurde ein Szenarium entworfen, in dem Gefängnisse nicht mehr notwendig sein würden: ab dem Moment, an dem bestimmte, strafbare Handlungen vorhergesagt bzw. reguliert werden könnten, wären Gefängnisse nicht mehr notwendig. So wie „Ketten und Kugeln durch Gefängnishöfe ersetzt wurden und die Gefängnishöfe zu „Half-way house“ werden, werden Gefängnisse eines Tages zu Museen oder Denkmälern der Unmenschlichkeit.“ (Schwitzgebel, 1969b: 598).

Das Gefängnis und der elektronisch überwachte Strafvollzug: Die gleiche Machtphysik?

Das Gerät, so wie es im ersten Patent beschrieben wurde, transferiert die Verfahren der normativen Disziplinierung in die Situation der Freiheit der Gefängnisinsassen und vertieft auf diese Weise die Logik der Einschließungsinstitutionen. So gesehen, unterscheiden sich die Überwachung durch diese Geräte nicht sehr vom Einsperren. Anders ausgedrückt, ist die Praxis des elektronisch überwachten Strafvollzuges nach diesem ersten Entwurf analog zum Gefängnisstrafvollzug. Beide sind im Foucault'schen Sprachgebrauch nicht-diskursive Praktiken, "que inciden en la enunciación de la noción de delincuencia" (Sauquillo, 2001: 103). Elektronische Überwachung bedeutet in dieser ersten Version nicht nur Überwachung, sondern auch Erziehung, Korrektion, Prüfung und Anleitung zur ständigen Selbstprüfung. Die Handlungen der Gefangenen werden durch Prüfung gesteuert, die eine beständige Perfektionierung bewirken soll.

Wenn wir nun die Bedeutung der Gefängnisse als Disziplinierungsinstitutionen betrachten, dann ist diese erste Gerätevariante nicht so sehr eine Alternative zu den Gefängnissen, sondern selbst ein alternatives Gefängnis, das nicht räumlich begrenzt ist und das gesamte Gebiet umfasst, das der Geräteträger in seinem Alltagsleben definiert.

Die elektronische Überwachung heute

Die elektronische Überwachung, so wie sie sich heute präsentiert, ist grundsätzlich ein System, das die An- oder Abwesenheit einer Person an einem bestimmten Ort

kontrolliert und entsprechende Mitteilungen macht (Maxfield & Baumer, 1990; Renzema, 1992; Whitfield, 1997, Sánchez-Vera, 2002; Collett, 1998; Escobar, 1997; Lilly und Nellis, 2001). Vom System der gegenseitigen Kommunikation ist im heutigen Entwurf nichts mehr übriggeblieben. Das System setzt auf einseitige Kontrolle und sieht keine Kommunikation über das Gerät durch die handelnde Person vor. Das Gerät liefert lediglich Information darüber, wo sich das Subjekt aufhält.

Unter Berücksichtigung der am Gerät vorgenommenen Veränderungen werden wir erneut dessen Logik an Hand der Dimensionen untersuchen, die wir bereits zur Charakterisierung des ersten Modells benutzt haben. Das heißt, wir überprüfen für die aktuellen Modelle erneut, welche Eigenschaften die Geräte haben, welchen Zweck sie haben, wie ihre Folgen und ihr Nutzen beschrieben werden, wie die Beziehung zu den überwachten Personen bestimmt wird und wie die Geräte in Bezug zu den Gefängnissen definiert werden.

Die Natur der Technologie: Nutzungsmöglichkeiten, die uns die neuen Technologien bieten

In den aktuellen elektronischen Versionen der Überwachungsgeräte steht deren technologische Natur im Vordergrund. Während die Technologie bei den Geräten nach dem ersten Patent stets als Resultat angesehen wurde, als eine Antwort auf ein Bedürfnis, die durch die Anwendung psychologischen Wissens gegeben werden konnte, gilt Technologie in den aktuellen Varianten als deren Ausgangspunkt und Motor: Es wird eine neue Form des Strafvollzuges als Folge einer Reihe von nun bestehenden technologischen Möglichkeiten geschaffen. (Parés, 1997; Whitfield, 1997; Lilly & Ball, 1992). Dahinter steht die Logik, die durch das Überwachungspersonal des Strafvollzuges durchgeführte Kontrolle durch die Kontrolle mit Hilfe technischer Hilfsmittel ersetzen zu können. Die Verfechter/innen der elektronischen Überwachung heben diesen rein technologischen Charakter der Geräte hervor. Während das erste Modell also die technologische Ausprägung eng an ein Wissen (Psychotechnologie) und an die unterlegte Besonderheit seiner Nutzung band, wird die den aktuellen Versionen zu Grunde liegende Technologie als inhaltslos und ideologiefrei präsentiert. Damit wird sie von ihrer konkreten Nutzung abgekoppelt und in ein reines merkmalloses Instrument verwandelt. Es ist „nur“ Technologie.

Der Zweck der Technologie: Das „geeignete Profil“

Dieser Logik entsprechend wird der Zweck der aktuellen Geräteversionen nicht mehr über die Rückfälligkeit als Zielbereich bestimmt. In unzähligen Debatten wurde der Zweck vielmehr darüber bestimmt, welche Personengruppen elektronisch überwacht werden sollten (Baumer et al., 1993; Maxfield & Baumer, 1990; Rogers & Jolin; 1989; Mortimer, Pereira, Walter, 1999; Parés, 1997; Whitfield, 1997). Die hier verwendete Taxonomie ist eine andere: anstatt von individuellen Fällen wird von Profilen und deren

Elementen gesprochen. Der Schwerpunkt wird von der moralischen oder klinischen Beschreibung der/des einzelnen Gefangenen hin zu einer Sprache verschoben, deren Grundlagen Wahrscheinlichkeitsrechnungen und profilbestimmende Elemente sind. Von zentraler Bedeutung scheint hier die Schaffung eines Rasters, einer Formel zu sein, die es erlaubt, die verschiedenen Elemente zu verbinden und ein der Maßnahme entsprechendes Profil zu erstellen.

Wirkung und Nutzung der Technologie: Überwachung und Kontrolle

Wirkung und Nutzung dieser Technologie sind im Unterschied zum ersten Patent nun ausschließlich auf die Überwachung und Kontrolle ausgerichtet. Die Frage nach einer Rehabilitation durchzieht die aktuellen Diskussionen, aber das Gerät wird nicht über die möglichen Auswirkungen auf die Rehabilitation bestimmt (Gainey & Payne & O'Toole, 2000; Bonta, Wallace-Capretta & Rooney, 2000; Mortimer & Pereira & Walter, 1999; Renzema & Skelton, 1990). Zudem ist die Person auf der anderen Seite des Gerätes de facto kein Therapeut oder keine Therapeutin mehr, die den Gefangenen oder die Gefangene ständig beobachtet, sondern es handelt sich um Gefängnispersonal, das auf einem Bildschirm sieht, ob sich ein Punkt in einem zulässigen oder einem unzulässigen Bereich aufhält. Wichtig ist nicht, was der oder die Gefangene machen, ob sein oder ihr Verhalten adäquat ist oder nicht. Wichtig ist, ob er oder sie aus dem gekennzeichneten Bereich herausgetreten ist oder nicht. Und wenn er oder sie den Bereich verlassen hat, wird Alarm geschlagen: nicht weil das bedeutet, dass die Person ein Vergehen begangen hätte, sondern weil es bedeutet, dass das Risiko eines Vergehens besteht.

Das heißt, die aktuellen Varianten überwachen und korrigieren kein Verhalten: sie kontrollieren Bewegungen. Der Profilogik folgend, wird die effiziente Nutzung dieser Maßnahmen nicht über die Rehabilitation, sondern über die Reduzierung und Kontrolle von Deliktclassen, von Verhaltensklassen und Bewegungen definiert. Es geht nicht so sehr darum, die Personen zu korrigieren und zu formen, sondern einen risikoarmen Lebensrahmen, einige Habita und einen Bewegungsstil für die Gesellschaft zu schaffen. Die Effizienz liegt nicht in der Rehabilitation konkreter Individuen in Bezug auf die Norm, sondern in der Planung ihrer Bewegungen, in der Schaffung bestimmter Handlungsrahmen und der vorbeugenden Verhütung anderer (Maxfield & Baumer, 1990; Mortimer & Pereira & Walter 1999).

Die Beziehung zur kontrollierten Person: Vertrauen als Vorbedingung

Dieser Logik folgend, wird in den aktuellen Geräteversionen das Vertrauen zu den zu kontrollierenden Subjekten nicht als Ergebnis der Maßnahmenanwendung bestimmt, sondern es ist Vorbedingung dafür. Ohne ein gewisses grundsätzliches Vertrauen zu den zu überwachenden Gefangenen, d.h. eine gewisse Verantwortung ihrerseits - so die Annahme - wäre die Anwendung dieses Gerätes nicht „ratsam“ (Renzema &

Skelton, 1990; Whitfield, 1997). Das Gerät ist darauf ausgerichtet, den Personen zu helfen, sich adäquat zu verhalten, aber nicht ihre subjektiven Persönlichkeiten zu formen, sondern es soll sie dazu veranlassen, ihre Situation zu akzeptieren. In dem Maß, in dem das System ein Risiko eingeht, sie aus dem Gefängnis zu entlassen, muss die Person die Verantwortung zeigen, diese Situation zu akzeptieren, um so von dieser Maßnahme zu profitieren. In den aktuellen Entwürfen hat man ebenso die interaktiven Kommunikationssysteme entfernt. Ziel ist es nicht, den Gefangenen das Bewusstsein zu vermitteln, dass er/sie überwacht wird, sondern es soll deren physisches Freiheitsgefühl gestärkt und so deren Verantwortungsgefühl gefördert werden. Es soll, letztendlich, nicht so sehr normiert bzw. freie Subjekte konstituiert werden, sondern es geht darum, deren Freiheit zu planen.

Alternative zu den Alternativen

Schließlich wird das Gerät in seiner Definition heutzutage kaum als eines bestimmt, das die traditionelle Form der Einschließung drastisch verändern würde. Normalerweise wird die Entlastung des Strafvollzuges als sein Zweck angesehen, doch scheint diese Wirkung in keinster Weise eingetreten zu sein. Tatsächlich hat sein Einsatz, Alternativen zu anderen Alternativen zur Freiheitsstrafe geboten. Diese Maßnahme hat dazu gedient, so genannte „effektivere“ Alternativen zum einfachen Hausarrest, Freiheit auf Ehrenwort, Bewährungsstrafen oder dem offenen Strafvollzug zu schaffen.

Sogar in den meisten expliziten Rechtfertigungen des elektronisch überwachten Strafvollzuges wird keine Gesellschaft gezeichnet, in der Gefängnisse nicht mehr notwendig wären, sondern es wird ein System beschrieben, das den nicht gewalttätigen und risikoarmen Delinquenten erlaubt, in der Gesellschaft zu leben, und nur die Gewalttätigen und Risikoreichen „hinter Gefängnismauern“ wegschließt. (Winkler 1993: 36).

Die elektronische Überwachung heute: eine andere Machtphysik?

Bei der Weiterentwicklung vom ersten zu den aktuellen Modellen haben sich offensichtlich der Entwurf und der Anwendungsbereich der Geräte geändert. Aber ist es nur das? Stehen wir somit vor der technischen Weiterentwicklung und Perfektionierung desselben Gerätes? Handelt es sich um einen geordneten und rationalen Verlauf, in dem die aktuellen Varianten einer inneren und natürlichen technischen Logik entspringen, die deren Einführung und Ausbreitung geleitet hat? Wir glauben das nicht.

Die erste Gruppe von Psychologen definieren Funktionsweise, Zweck, Probleme und Lösungen in einer ganz bestimmten Weise. Aber deren Verständnis von diesem Gerät ist - sich auf einige anfängliche und rudimentäre Experimente beschränkend - an den Rand gedrückt worden und hat den ausgereiften, heute gebräuchlichen Geräten Platz

gemacht. Aber der Umstand, dass die heutigen und nicht die Schwitzgebel'schen Geräte Anwendung finden, beruht nicht nur auf technischen Überlegungen.

Das Schwitzgebel'sche Gerät war entworfen worden, um eine Kommunikation und eine konstante Verhaltensprüfung zu ermöglichen. Auf der anderen Seite des Apparates sollte sich ein Therapeut befinden, der die Lernprozesse begleiten sollte. Schwitzgebel selbst gab zu verstehen, dass die Überwachung in dem Maße, in dem es die technischen Möglichkeiten erlauben würden, auf bestimmte Verhaltensformen begrenzt werden könnte, nämlich auf das Ziel des Wiederlernens, der Korrektur, sowie die Rehabilitation einer Person. Heute wäre es technisch möglich, das Schwitzgebel'sche Programm zu verwirklichen. Unserer Meinung nach liegen die Gründe dafür, dass die Geräte ihre heutige Gestalt und Bedeutung angenommen haben, nicht allein in Fragen der Technik begründet

Und nicht nur seine Bedeutung hat sich verändert, sondern auch das Verständnis davon, was ein effizientes Gerät ausmacht. In der aktuellen Variante baut der Apparat auf eine Überwachungstechnologie auf, die nicht darauf ausgelegt ist, disziplinierende Effekte zu erzielen. Die langwierige Arbeit der Disziplinierung und Normalisierung über Raum und Zeit erweist sich im zweiten Modell als nicht notwendig.

Im ersten Patent beruhte die Möglichkeit, die Gefangenen an das Gerät zu binden, auf disziplinierenden Verfahren: das Individuum sollte lernen, sich zu verständigen, auf die Zeichen des Therapeuten/der Therapeutin zu antworten, sich mit Hilfe des Gerätes bestimmte Verhaltensformen anzueignen und andere abzulegen. Das sind die Verfahren, die die Reproduktion und das Weiterbestehen der Macht in Raum und Zeit sicherstellen, durch die Schaffung einer bestimmten Subjektivität, die gelernt hat, „frei“ zu sein.

Bei den aktuellen Versionen beruht die Verbindung Individuum-Gerät nicht auf diesen Verfahren. Die Verbindung selber sichert den Weiterbestand der Macht, da sie nicht versucht, zu normalisieren und Freisein zu vermitteln, sondern die Freiheit plant. Im Verlauf einer scheinbaren Kontinuität ein und derselben Idee, ein und desselben Gerätes steckt nicht nur eine technische Entwicklung, sondern auch ein sozialer wie auch technologischer Richtungswechsel. Die Diskontinuitäten kennzeichnen die soziotechnische Konfiguration einer neuen Form sozialer Kontrolle.

Das zweite Gerät zielt nicht - mittels Zeichen oder Kommunikation - auf das Bewusstsein der überwachten Gefangenen. Es wird angestrebt, den physischen Eindruck von Freiheit seitens der Gefangenen zu stärken. Es gibt keine Kommunikation, keine normierenden Strafen, keine Prüfung eines konkreten Verhaltens. Es werden nur die Bewegungen kontrolliert. Im Augenblick scheint es sich um die Bewegungen derer zu handeln, „die keine besondere Besorgnis erregen“. Es gibt keine Verhaltensmodellierung, um eine bestimmte Persönlichkeit zu schaffen. Das Gerät zielt auf die Modulierung bestimmter Verhaltensformen, auf die Modulierung von Bewegungen ab. Es wird eine Form der Freiheit instrumentalisiert.

Man könnte sagen, dass es sich im Gegensatz zur ersten Version um eine nicht-diskursive Praxis handelt, die auf die Anzeige des Begriffes „Risiko“ abstellt. Es ist nicht

so, dass der Straftäter als Begriff nicht Teil der Überwachung wäre, aber die Praxis ist hauptsächlich vom Konzept Risiko und dessen Alter Ego, der Sicherheit, durchzogen. Es geht darum, Gefahren zu neutralisieren: die Gefahren, die bestimmte Bewegungen, bestimmte Orte und bestimmte Personen an bestimmten Orten darstellen.

Die Einführung des Gerätes ermöglicht so ein Umgehen der disziplinierenden Praxis der Norm, die Unterschiede heraus zu arbeiten, Vielfalt zu ordnen und Unterordnung schaffen sollte (Domènech, Tirado, Traveset, Vitores, 1999; Tirado, Domènech, 2001). Das Gerät erlaubt es, Unterschiede zu verwalten, ohne dass diese heraus gearbeitet werden müssen.

Letztendlich dient diese Kontrolllogik der Regulierung, dem Verwalten am selben Ort, ohne vorzubeugen oder einzugreifen. Es geht sowohl darum, sichere Bedingungen zu schaffen, in deren Rahmen gefährliche Elemente verwaltet werden, als auch darum, Straftäter ihre eigene Freiheit verwalten zu lassen, oder vielleicht wäre es präziser zu sagen, es ginge darum, sie in dem Maße, in dem sie Risikosubjekte und –objekte sind, ihr Misstrauen gegenüber der Freiheit selbst verwalten zu lassen. Es handelt sich um Werte, um Gesellschaftspolitik, um soziale Systeme und es handelt sich um Individuen, um die Individuen, die die westlichen Gesellschaften darstellen.

Schlussüberlegungen

Mit der Erläuterung der Dimensionen der Geräte in diesen zwei Entwicklungsphasen, wollten wir aufzeigen, wie wir im Verlauf der scheinbaren Kontinuität einer Idee, die in der Fachliteratur als die Geschichte ein und desselben Gerätes beschrieben wird, nicht nur eine technische Entwicklung vorfinden, sondern auch einen sozialen und technischen Richtungswechsel. Wir glauben, dass diese Diskontinuitäten die soziotechnische Ausformung einer neuen Form der sozialen Kontrolle kennzeichnen.

Elektronische Überwachung mit dem ersten Gerät ist nicht dieselbe Praxis wie mit dem zweiten. Nicht etwa, weil die ersten Vorschläge noch in der embryonalen Phase gesteckt hätten und einiger technischer Weiterentwicklung bedurften. Wir glauben in der Entwicklung vom ersten Entwurf zu der Gestalt, die die elektronische Überwachung heute angenommen hat, nicht so sehr eine lineare Perfektionierung, sondern einen Wandel in der Form der Machtausübung entdecken zu können.

Dieser Wandel in der Machtausübung ist keine direkte Folge der Geräteeinführung. Das Gerät eröffnet mit seiner technischen Auslegung eine Reihe von Möglichkeiten, es ermöglicht ein bestimmtes Muster sozialer Ordnung, aber es bestimmt keine neue Form sozialer Kontrolle. Das Gerät ist notwendig, um eine neue Form der sozialen Kontrolle zu artikulieren, um eine Machtphysik zu artikulieren, die sich von derjenigen unterscheidet, die auf normativer Disziplinierung beruht. Andererseits benötigt man zum effektiven Einsatz des Gerätes auch eine neue Machtphysik, ein Netzwerk bestimmter Praktiken. Das Gerät gewinnt seine Bedeutung, funktioniert und ist produktiv, wenn es

sich an eine bestimmte Machtphysik, an eine bestimmte Form der sozialen Ordnung ankoppelt, die ihrerseits das Gerät zu etwas Besonderem macht.

Dem Gerät trägt schon in seinem Entwurf diese Werte, diese Logiken in sich. In diesem Sinne ist es nicht neutral. Und wir beziehen uns hierbei nicht auf das Gerät als totalitär oder reaktionär, auch nicht auf Ideologien im gewöhnlichen Sinne des Begriffes Ideologie. Sie sind nicht neutral, weil sie bestimmte Normen, Werte, Muster und Lebensweisen mit sich bringen, kondensieren und materialisieren. Es gibt Normen und Werte, die wir befolgen, weil sie Teil der Technik sind.

Man hätte ein ähnliches System mit sehr unterschiedlichen politischen Konsequenzen in einer anderen Umwelt oder mit anderen Merkmalen schaffen können. Die Wahl einer bestimmten Geräteform bedeutet gleichzeitig, eine bestimmte politische Lebensform zu wählen und die Bedingungen so zu schaffen, dass die Beziehungen eine bestimmte Qualität annehmen. Vom Risiko und von der Sicherheit ausgehend, wird die Kontrolle in den Vordergrund geschoben.

Ein Gerät ist Technologie, aber vielleicht sollte man daran erinnern, dass Technik dauerhaft gemachte Gesellschaft ist (Latour 1998). Das elektronische Überwachungsgerät verleiht den Kontrollbeziehungen Dauerhaftigkeit in Raum und Zeit. Aber es ist die Gesellschaft, die das Gerät erzeugt und definiert, die die Richtung vorgibt, die das Gerät dann in konkrete Praktiken übersetzt.

Telepoder: Tecnologías y control penitenciario

Anna Vitores & Miquel Domènech
Universitat Autònoma de Barcelona

Primera publicación:

Vitores, Anna & Domènech, Miquel (2004) *Telepoder: tecnologías y control penitenciario*; en Scripta Nova. Revista electrónica de geografía y ciencias sociales. Barcelona: Universidad de Barcelona, 1 de agosto de 2004, Vol. VIII, núm. 170 (44). [<http://www.ub.es/geocrit/sn/sn-170-44.htm>]

Ficha bibliográfica:

Vitores, Anna & Domènech, Miquel (2006) *Tele-Macht: Technologie und überwachter Strafvollzug*. en *dia-e-logos. Zeitschrift für Sozialwissenschaften*. Universität Barcelona. Vol.2, Nr.1, 1. Oktober 2006. [<http://www.dia-e-logos.eu>]

Resumen: La implementación de muchas de las innovaciones posibilitadas por las tecnologías de la información y la comunicación (TIC) ofrece un contexto privilegiado para analizar cómo el control social, en consonancia con las transformaciones experimentadas por nuestra sociedad, también está sufriendo una transformación radical. En este trabajo se analiza el surgimiento de las medidas de control telemático penitenciario desde sus inicios a las formas actuales problematizando, sin embargo, las lecturas lineales e internalistas del desarrollo tecnológico para atender así a las concepciones sobre la sociedad y sobre el control social que se configuran en la misma definición y caracterización de los dispositivos.

En los últimos años Instituciones Penitenciarias ha desarrollado una nueva modalidad de cumplimiento de penas fundamentada en el control o la vigilancia electrónica. El artículo 86.4 del Reglamento Penitenciario de 1996, dentro del capítulo regulador del régimen abierto penitenciario, establece la posibilidad de evitar la obligación de permanecer en el centro un mínimo de ocho horas diarias y de pernoctar en el mismo si, de modo voluntario, la/el preso/a acepta el control de su presencia fuera del establecimiento, "mediante dispositivos telemáticos adecuados proporcionados por la Administración Penitenciaria u otros mecanismo de control suficiente" (Real Decreto 190/1996, de 9 de febrero, del Reglamento Penitenciario). Los dispositivos telemáticos a los que se alude operan ciñendo un brazalete alrededor del pie o del tobillo del/de la preso/a. El brazalete emite una señal no audible que, a través de un receptor instalado en la casa del/de la preso/a, es recibida por el Centro Penitenciario al que el/la preso/a está adscrito. Así, lo que se puede controlar es si la persona está presente o no en su casa a las horas acordadas o si intenta despojarse o dañar el brazalete.

Puntos de partida

En nuestro trabajo nos hemos aproximado desde una óptica determinada al surgimiento de esta innovación. Y decimos desde una perspectiva determinada, porque, nuestra lectura del surgimiento de esta innovación ha estado marcada por dos elementos centrales.

En primer lugar, el análisis del surgimiento de este dispositivo de monitorización electrónica ha estado marcado por la pregunta por el control social. En este sentido, aquello que nos ha interesado de la monitorización electrónica es su papel en el ejercicio del poder. Dentro de este pregunta por el control social, hemos partido, a su vez, de una determinada lectura del funcionamiento de las relaciones de poder en las sociedades modernas: aquella que nos ofreció Foucault (1975, 1990) al hablarnos de las sociedades disciplinarias. Así, tomamos como uno de los puntos de partida, la caracterización de la física del poder que Foucault definió, así como los elementos centrales de la misma: las disciplinas normativas, la vigilancia jerarquizada, la sanción normalizadora y el examen, y la inscripción de esos elementos en el proyecto del panoptismo.

Desde esta lectura situamos a la prisión dentro de una determinada "física" del poder característica de la modernidad. Una física porque de lo que nos habla es de las relaciones de poder y de los cuerpos. Una física que Foucault (1990) definió de forma plástica a través de una mecánica, una fisiología y una óptica.

En efecto las disciplinas comprenden una mecánica de los cuerpos: una distribución de los individuos en espacios que evite su circulación difusa, una gestión temporal de la actividad del individuo para hacerla útil, todo para componer fuerzas en un aparato eficaz. Para ello se crean sujetos, se moldean esas partes de la totalidad a través de la

disciplina. Disciplina del tiempo, de las energías, de las fuerzas, de las relaciones. Disciplina que opera a través de tres sencillos instrumentos: la vigilancia, la sanción normalizadora y el examen: se vigila, se corrigen las desviaciones, se califica y clasifica. Todo ello en relación a la norma.

La norma describe una fisiología del cuerpo social: la definición de los anormales, los culpables, los comportamientos inadaptados, lo prohibido a través de una medida. Es una medida que permite individualizar, hacer los casos comparables, definir desviaciones respecto a ella e intervenir para corregir y castigar. La norma es, en definitiva: "la referencia que se instituye cuando el grupo queda objetivado en la forma del individuo" (Ewald, 1989: 166).

Tanto la mecánica de los cuerpos como la fisiología de la norma se inscriben en un proyecto concreto: el del panoptismo. El proyecto de construir un determinado orden garantizado a través de la vigilancia absoluta y constante del cuerpo social. El panoptismo es esa óptica que se asienta en la figura sobradamente conocida del panóptico. Las instituciones disciplinarias se convierten en dispositivos ópticos cuyo modelo ideal es ese edificio: un dispositivo de visibilidad que permite automatizar, intensificar y garantizar el ejercicio del poder a través de una determinada configuración arquitectónica. Una arquitectura que permite hacer que un reducido número de personas ejerzan el poder sobre un número amplio, hacer conscientes a las personas vigiladas de lo que son y así intervenir de forma constante y directa sobre ellas en su recinto, ejerciendo una presión continua incluso antes de que se desvíen.

El modelo del panóptico nos habla de un conjunto de regularidades y funciones que comparten las instituciones disciplinarias. En este sentido, es un diagrama de las disciplinas (Deleuze, 1986) que materializa la vigilancia jerarquizada, la sanción normalizadora y el examen .

Partiendo de esta lectura del diagrama disciplinario como aquello característico de la modernidad, la hipótesis que atravesó nuestro trabajo es que esta forma paradigmática de control social está sufriendo una transformación radical. Hipótesis que viene concretada de algún modo a partir de la propuesta de Deleuze (1995) de entender que ya las sociedades disciplinarias son nuestro pasado inmediato, de aquello que estamos saliendo, lo que estamos dejando de ser. Nuestro presente sería el de las sociedades de control. Un control abierto y continuo que caracterizaría las formas de ordenamiento social actual.

El segundo elemento que ha marcado nuestro análisis, es la problematización de la idea de impacto social de las tecnologías. Así en nuestro trabajo no queríamos examinar el impacto del dispositivo de monitorización electrónica en las formas de control social. Precisamente hemos partido del cuestionamiento de la lógica del impacto social, por la relación de exterioridad que plantea entre el ámbito técnico y el ámbito social: porque supone entender la tecnología como algo que impacta y se cierne sobre el cuerpo social y que una vez incorporado afecta nuestras formas de vivir, de relacionarnos, de organizarnos. La idea de impacto social toma las características dadas de una tecnología como punto de partida, y obvia lo que interesaba, es

decir, aquello que hace inteligible la innovación: las condiciones socio-históricas y las racionalidades que las posibilita, que le marcan una dirección y que dibujan su existencia material concreta.

Contraponiendo lecturas de la monitorización electrónica

De acuerdo con lo anterior, hemos tratado en todo momento, de mantener en tensión la relación causal que se establece al pensar lo técnico o lo social como variables independientes, y adoptar una visión indisociable de ambos elementos. Esta precaución analítica nos ha permitido atender de forma crítica a la "historia" de la monitorización electrónica.

Implícita o explícitamente, en los artículos (por ejemplo: Bonta, Wallace-Capretta, Rooney, 1999; Mainprize, 1996; Nellis, 1991; Whitfield, 1997, 2001) y los registros de patentes (por ejemplo, en US. Patent and Trademark Office: Lemelson, Pedersen y Hiett, 2000; Pauley, 2000; Pauley, Ripingill, Waite y Loyd, 1990; Pinnow y Flenniken, 2000; Reisman, Greitser, Gerner y Pilli, 1999; Richards, Fullerton, Kelly, Meigs y cols., 2002) que dan cuenta de "qué es" la monitorización electrónica, desde que "nace" la idea (o desde que se registra la primera patente, en los años 60) hasta la actualidad, se emplea una lógica lineal de su desarrollo. Lo cierto es que es algo bastante habitual en la imagen estándar de la tecnología: el hecho de enlazar la idea de que la tecnología es algo que impacta y determina "desde fuera" a lo social, se conecta de una forma lineal e internalista con la manera de entender el desarrollo tecnológico. De forma esbozada, este modelo lineal nos ofrece una sucesión de fases conectadas en una única dirección. Una sucesión que suele ser: conocimiento científico, aplicación del mismo, creación de la innovación, y la difusión y el uso de la misma.

Un buen ejemplo de este tipo de lecturas nos la ofrecen Lilly y Ball (1987) que identifican, en el momento en que estos autores escribían, tres fases en el desarrollo y uso de lo monitorización electrónica de presas/os.

Una primera fase, entre principios de 1960 y mediados de 1970, en la que un grupo de psicólogos especializados en tecnología inventan un dispositivo de control electrónico para presos/as. En esta primera fase, los que abogaban por la monitorización electrónica estaban explorando "una idea que podía alterar de forma radical la concepción convencional del encarcelamiento tradicional", aunque más allá de su experimentación, no implicó su introducción en el ámbito penitenciario.

En los años siguientes, hasta aproximadamente la década de los 80, lo que correspondería con la segunda fase, se expresa poco interés en la monitorización electrónica (como mínimo si nos circunscribimos a lo relativo a la bibliografía existente sobre el tema).

El inicio de la tercera fase la hacen coincidir con 1983, momento en el que los monitores electrónicos propiamente debutan en un programa de "control en la

comunidad” en Florida, y partir del cual se observa un crecimiento continuo del interés en los méritos de la monitorización. Este interés resulta cuantificable a partir de la creciente experimentación con nuevas fórmulas, la implementación de diferentes programas y el surgimiento de investigaciones y evaluaciones al respecto, tanto en Estados Unidos como en Inglaterra. Y lo cierto es que desde principios de la década de los ochenta del siglo pasado hasta la actualidad, aunque las cifras varían mucho, se insiste en que el recurso a la monitorización electrónica ha ido creciendo no sólo en buena parte de los estados de Estados Unidos si no también en Canadá, Puerto Rico, Israel, Singapur y Australia. En Europa, además de afianzarse en Inglaterra se ha confirmado el funcionamiento regular de programas en Escocia, en los Países Bajos, en Andorra, en Bélgica, en Suecia, en el Estado español y de programas piloto en Francia, Alemania, Portugal, Suiza e Italia (Whitfield, 1997, 2001).

En este esquema, básicamente se entiende que, desde el primer dispositivo, pesado, aparatoso y complicado de manejar, hasta las formas sofisticadas que adquieren hoy en día las pulseras electrónicas, hay una evolución tecnológica. Una evolución que sufre un pequeño “parón” en esa segunda fase. Un parón que se suele explicar (Mainprize, 1996) en base argumentos técnicos (la infraestructura telemática era rudimentaria en los años 60); en base a argumentos pragmáticos y económicos (hasta los años 80 la sobrepoblación carcelaria no creó la necesidad de este tipo alternativas y hasta entonces las compañías electrónicas no vieron en la monitorización electrónica un negocio rentable) o en base a argumentos ideológicos (no es hasta finales de los 80 cuando surge una teoría de la pena que pueda sustentar el esquema de la monitorización electrónica).

Esta descripción de la historia de la monitorización electrónica está basada a nuestro entender en una lógica del desarrollo tecnológico que asume una clara diferenciación entre las consideraciones técnicas y las sociales: es un tipo de descripción centrada en el dispositivo en sí: un dispositivo que pasa por fases, atraviesa diversas circunstancias y es vulnerable a diferentes contextos hasta ver la luz pública. Unas fases caracterizadas a su vez por un desarrollo lineal: invención, desarrollo, nacimiento de la innovación en sí, transferencia a ámbitos aplicados, crecimiento de su uso y consolidación. Y es en las últimas fases donde se toman en consideración los aspectos sociales, políticos o económicos, que hacen que la tecnología tenga éxito o no.

Asumiendo una concepción en que tecnología y sociedad son indisolubles, la lectura que hemos hecho nosotros es necesariamente distinta. No hemos querido ofrecer una visión centrada ni en el dispositivo en sí, separada de lo social, separada de su contexto, de sus definiciones, de sus concepciones, de sus aplicaciones y de su racionalidad, sino aunar ambos elementos en el análisis.

Del mismo modo, puesto que como hemos dicho lo que marcaba nuestra lectura era la pregunta por el control social, hemos examinado el papel de la monitorización electrónica en el ejercicio del poder a través las concepciones del orden social que se

configuran en la concepción de la misma, en su sentido, su racionalidad o finalidad, en sus efectos y sus usos.

Tomando todas estas estrategias de análisis y al analizar el dispositivo de monitorización electrónica desde la lógica del orden social, en ese recorrido no hemos encontrado un continuo sino una transformación. Y no sólo una transformación que opera el perfeccionamiento técnico del dispositivo, lo que este posibilita, sino una transformación de la misma física del poder en la que se inserta el dispositivo, que a su vez transforma la naturaleza misma del dispositivo.

Para mostrar esa transformación en la presente comunicación hemos seleccionado dos “momentos” de esa visión lineal de la historia del dispositivo. Dos momentos que remiten a la primera patente en la década de los sesenta y las versiones actuales del dispositivo y que, aunque se definen como la historia de un mismo artefacto, hemos querido mostrar que remiten a prácticas distintas, a dos formas de ejercer el poder diferente. Y hemos querido mostrarlo a través de la construcción, de una serie de dimensiones para caracterizar el dispositivo desde esa óptica del control social que nos ha guiado.

Esas dimensiones han sido:

1. Naturaleza del dispositivo: ¿crear un artefacto para solucionar un problema o hacer un uso social de los recursos técnicos disponibles?.
2. Sentido del dispositivo: ¿para reincidentes o para perfiles de bajo riesgo?
3. Efectos y usos del dispositivo: ¿Rehabilitador o neutral?
4. La relación con los sujetos de control: ¿confianza o responsabilidad?
5. Definición del dispositivo: ¿alternativa a la prisión o alternativa a las alternativas?

El primer modelo: la primera patente

La literatura especializada (por ejemplo: Bonta, Wallace-Capretta, Rooney, 2000; Mainprize, 1996; Nellis, 1991; Whitfield, 1997, 2001) sitúa el origen de la monitorización electrónica a principios de los años 60, cuando una serie de psicólogos experimentales de Harvard, encabezados por el doctor Ralph Schwitzgebel (Schwitzgebel, 1964) en el marco de un programa de investigación en electrónica conductual presentaron un nuevo diseño para el control remoto de la conducta humana. De entre las distintas posibilidades que ofrecía el sistema una de las que más literatura generó era la de la “electronic parole” (Schwitzgebel, Schwitzgebel, Pahnke, & Hurd, 1964): la creación de un sistema de rehabilitación electrónica para “reincidentes crónicos”.

A continuación pasamos a caracterizar la lógica de este primer modelo del dispositivo de monitorización electrónica a partir de las dimensiones anteriormente mencionadas.

Psicotecnología: la creación de recursos técnicos para atender un problema social

En la lógica que rodeó a la primera patente del dispositivo, éste se definía como un producto creado específicamente para atender una necesidad social. Desde la psicotecnología (definida como el estudio de la interacción entre la tecnología eléctrica, mecánica y química y la experiencia humana consciente) y desde la electrónica conductual se había diseñado un dispositivo para solucionar un problema social (Schwitzgebel, 1968; Schwitzgebel, 1969; Schwitzgebel, 1969a, 1969b; Schwitzgebel y Bird, 1970; Schwitzgebel, 1973). Se creó un diseño para el control remoto de la conducta humana que permitía registrar acontecimientos conductuales y que incorporaba un sistema de comunicación interactivo entre un terapeuta o una terapeuta y un preso o una presa. Un sistema de comunicación a través del cual el terapeuta o la terapeuta podía guiar y corregir al preso o a la presa y a su vez el preso o la presa podía enviar señales de ayuda al terapeuta o la terapeuta cuando fuera necesario.

El sentido: la curación y la reforma

En lo referente a su sentido, la primera patente se presentaba como diseñada para “reincidentes crónicos”, para aquellas personas que pasaban una y otra vez por la prisión y que “no aprendían”. El dispositivo pretendía así hacer que aprendieran. Este era su sentido: el de curar y reformar a sujetos reincidentes. El dispositivo, de algún modo, complementaba aquello que la prisión no había podido conseguir: curar, reformar al/a la reincidente (Schwitzgebel, 1968; Schwitzgebel, 1969; Schwitzgebel, 1969a, 1969b). De hecho, era una forma de solventar el hecho de que el aprendizaje de conductas “adecuadas” y la eliminación de las “inadecuadas” (tal y como veremos a continuación) se diera en la prisión y después tuviera que extrapolarse en un ambiente distinto. El dispositivo se define como un apoyo mediante controles externos, es decir, se trata de un control que no es mera vigilancia, sino que actúa como dispositivo reformador, como operador del buen encauzamiento; en definitiva subjetivador de un determinado comportamiento.

Los efectos y los usos: la sanción normalizadora

El sentido del dispositivo definía a su vez los efectos y los usos de este primer modelo: estaba diseñado para rehabilitar. El seguimiento y la vigilancia eran un complemento de sus capacidades terapéuticas, de su capacidad de educar a los/a reincidentes, de su capacidad para corregirlos a través del examen y del autoexamen (Schwitzgebel y Hurd, 1969). Este primer dispositivo estaba pensado para permitir una comunicación y un examen conductual constante del que el sujeto debía ser consciente para poder

aprender (Schwitzgebel; 1969a, 1969b). Porque el uso eficiente del dispositivo se basada en que éste aprendiera: aprendería a comunicarse, a responder las señales del terapeuta, y aprender determinadas conductas y desprender otras.

La relación con los sujetos de control: el vínculo de la confianza como resultado

En cuanto a la relación con los sujetos de control, y de acuerdo con esta lógica del aprendizaje, en su primera patente, el dispositivo estaba pensado para crear la confianza. La confianza que, a priori, no se podría tener en la/el preso/a, sería el resultado de la aplicación del dispositivo (Schwitzgebel, 1969c). El objetivo no era sólo ni principalmente vigilar una conducta sino crear sujetos dignos de confianza. El objetivo era poder crear a través del dispositivo el autocontrol del/de la preso/a: en definitiva dirigir, gestionar y producir una determinada subjetividad. Crear sujetos libres. Esos sujetos libres que como Foucault señaló son el reverso de las disciplinas.

La función: el dispositivo definido como alternativa a la prisión

Por último, este primera patente del dispositivo se definía como una alternativa a la prisión: de hecho se presentaba como un dispositivo que podría algún día sustituir a las prisiones. Sus inventores y defensores (Switzgebel, 1964, 1969a, 1969b, 1969c, 1970; Ingraham y Smith, 1970; Ingraham y Smith, 1972) sostenían que el dispositivo, con sus posibilidades de disuasión e intervención, aumentaría considerablemente la seguridad de las personas y de la propiedad. El sistema de rehabilitación electrónica se presenta así, como alternativa a encarcelamientos a largo plazo para los reincidentes crónicos o para la supervisión obligatoria personal en la comunidad. Se dibujaba un escenario en el que dejarían de ser necesarias las prisiones: en el momento en que determinadas conductas delictivas pudiesen ser predichas o reguladas en la comunidad, ya no serían necesarias las cárceles. Así, del mismo modo en que “la bola y la cadena fueron sustituidas por el patio de la prisión, y que el patio de la prisión se empieza a pasar a las “half-way houses”, algún día las prisiones serán museos o monumentos a la inhumanidad”. (Schwitzgebel, 1969b: 598).

La encarcelación y la monitorización: ¿la misma “física” del poder?

El dispositivo, tal y como queda definido en esta primera patente, transfiere a la situación de “libertad” del/de la preso/a los procedimientos de las disciplinas normativas y que, de este modo, redundan en la lógica de la institución de encierro. En este sentido, monitorizar a alguien a través de este dispositivo no era muy distinto que encarcelar. O, en otras palabras, la práctica de monitorizar electrónicamente, de acuerdo con estas primeras propuestas, es análoga a la práctica de encarcelar. Ambas son, en el argot foucaultiano, prácticas no discursivas “que inciden en la enunciación de la noción de delincuencia” (Sauquillo, 2001: 103). Monitorizar electrónicamente en esta primera versión no implica sólo vigilar, implica educar, corregir, observar, examinar y conducir al autoexamen permanente. Se gestiona la actividad del/ de la preso/a a través del examen, imponiendo un perfeccionamiento constante. Así, si atendemos al significado de la cárcel en tanto que institución disciplinaria, lo cierto es que esta primera versión del dispositivo no es tanto una alternativa a la prisión, como una prisión alternativa. Una prisión alternativa que no queda delimitada a un espacio, sino que abarca el territorio que el/la portadora del dispositivo va definiendo en su cotidianidad.

La monitorización electrónica en la actualidad

Básicamente, la monitorización electrónica tal y como se presenta hoy en día, es un sistema que controla electrónicamente la presencia o ausencia de una persona en un determinado lugar y hace las respectivas advertencias (Maxfield y Baumer, 1990; Renzema, 1992; Whitfield, 1997, Sánchez-Vera, 2002; Collett, 1998; Escobar, 1997; Lilly y Nellis, 2001). Del sistema bidireccional de comunicación no queda nada en la propuesta actual. El sistema supone un control unidireccional y no existe comunicación por parte de los agentes a través del dispositivo. Tan sólo un dispositivo que suministra información de la localización de un sujeto.

De nuevo examinamos la lógica del dispositivo a través de los cambios en aquellas dimensiones a partir de las que caracterizamos el primer modelo. Es decir, examinaremos de nuevo para los modelos actuales, cómo se construye la naturaleza del dispositivo, cuál es su sentido, cómo se describen sus efectos y usos, qué relación se define con los sujetos de control y cómo se define el dispositivo en relación a la prisión.

Naturaleza técnica: aprovechar las posibilidades que nos ofrecen las nuevas tecnologías

Las versiones actuales del dispositivo de monitorización se definen como de naturaleza técnica. Mientras que en la primera patente se nos habla de la tecnología como el resultado, como una respuesta a una necesidad mediante la aplicación de un saber psicológico. En las versiones actuales la tecnología se presenta como el punto de arranque, como el motor: se crea una nueva forma penitenciaria como consecuencia de la existencia de una serie de capacidades técnicas (Parés, 1997; Whitfield, 1997; Lilly y Ball, 1992). La lógica es básicamente la de sustituir la vigilancia de los profesionales de servicios penitenciarios por la vigilancia con medios tecnológicos. Los/as defensores/as de la monitorización electrónica insisten en esa caracterización tecnológica del dispositivo. Así, mientras en el primer modelo se ligaba de forma estrecha la tecnología a un saber (la Psicotecnología) y a la especificidad diseñada de su uso, en las versiones actuales se trata de presentar la tecnología como algo vacío de contenido, de ideología; desligándola de sus usos concretos para convertirla en mera instrumentalidad sin marcas. Es “sólo” tecnología.

El sentido del dispositivo: el “perfil idóneo”

De acuerdo con esta lógica, el sentido del dispositivo en las versiones actuales no se define a través de la reincidencia como su objetivo. El sentido se define a través de un debate sobre el perfil de personas a las que se debe monitorizar (Baumer y cols., 1993; Maxfield y Baumer, 1990; Rogers y Jolin; 1989; Mortimer, Pereira, Walter, 1999; Parés, 1997; Whitfield, 1997). La taxonomía utilizada es diferente: en vez del caso individual, se habla de perfiles y de elementos del mismo. Se desplaza el énfasis de la descripción moral o clínica del/de la preso/a individualizado, hacia un lenguaje de cálculos probabilísticos y de elementos asociados a perfiles. Lo que deviene central es construir una rejilla, la fórmula que permita combinar los distintos elementos y configurar perfiles adecuados para la medida.

Los efectos y los usos del dispositivo: la vigilancia y el control

En cuanto a los efectos y los usos del dispositivo en las versiones actuales, y a diferencia de la versión de la primera patente, el dispositivo está pensado para vigilar y controlar. El tema de si rehabilita o no es una de las polémicas que atraviesan las discusiones actuales, pero no se define el dispositivo a través de estos posibles efectos rehabilitadores (Gainey, Payne, y O'Toole, 2000; Bonta, Wallace-Capretta y Rooney,

2000; Mortimer, Pereira y Walter, 1999; Renzema y Skelton, 1990). De hecho la persona al otro lado del dispositivo ya no es un terapeuta o una terapeuta que observa a un preso o una presa constantemente, sino personal de instituciones penitenciarias mirando en una pantalla si un punto de la misma está en una posición lícita o ilícita. No importa lo que el/la preso está haciendo, si su conducta es adecuada o no: lo que importa es si ha salido o no de una trayectoria. Y si ha salido salta la alarma: no porque implique que la persona haya cometido un delito, sino porque implica el riesgo de que lo cometa.

Así, en las versiones actuales, no se vigila y corrigen conductas: se controlan movimientos. Acompañado de la lógica de los perfiles, el uso eficiente de la medida no se articula sobre la rehabilitación sino sobre la reducción y el control de rangos de delitos, rangos de conductas, de movimientos. No se trata tanto de corregir y moldear al sujeto como de crear un marco de vida de bajo riesgo, unos hábitos, un estilo de movimientos seguros para la sociedad. Su eficacia no reside en la rehabilitación de individuos concretos en relación a la norma, sino en la gestión de los movimientos de esos individuos, en la creación de determinados marcos de acción y en la prevención de otros (Maxfield y Baumer, 1990; Mortimer, Pereira, Walter, 1999).

La relación con los sujetos de control: la confianza como requisito

De acuerdo con esta lógica, la relación con los sujetos de control en las versiones actuales del dispositivo, la confianza no se define como el resultado de la aplicación de la medida, sino como un requisito para la aplicación de la misma. Se entiende que si no existe un nivel de confianza básico hacia el/la convicto o la convicta a monitorizar, una responsabilidad por su parte, no es “prudente” la aplicación del dispositivo (Renzema y Skelton, 1990; Whitfield, 1997). El dispositivo está pensado para ayudar a que la persona se conduzca adecuadamente, pero no moldeando su subjetividad, sino invitándole a asumir su situación. Del mismo modo que el sistema asume un riesgo al dejarla fuera de la prisión, la persona debe ser responsable, asumir su condición para beneficiarse de la medida. A su vez en los diseños actuales se ha eliminado el sistema de comunicación interactivo. No se busca crear la conciencia por parte del preso o de la presa de que está vigilada, sino reforzar su sensación física de libertad y potenciar así su responsabilidad. En definitiva no se busca tanto normalizar, crear sujetos libres, como gestionar esa libertad.

Alternativa a las alternativas

Por último, en cuanto a su definición, en la actualidad pocas veces se define el dispositivo como algo que vaya a modificar drásticamente la forma tradicional de encierro. Aunque suele establecerse la descongestión de las cárceles como su finalidad, parece que sus efectos de ningún modo han sido esos. De facto, sus usos han sido los de ofrecer alternativas a otras alternativas a la pena privativa de libertad. Ha servido para crear lo que se entiende como alternativas más “eficaces” al simple arresto domiciliario, a la libertad bajo palabra, a la libertad condicional o al régimen abierto.

Incluso cuando se hace apología explícita del uso de la monitorización electrónica, en la mayoría de los casos no se dibuja una sociedad en la que las prisiones dejarán de ser necesarias, como en el primer modelo, sino un sistema que permitirá vivir en sociedad a todos los/as infractores/as no violentos y de poco riesgo, dejando sólo a los violentos y los de alto riesgo “detrás de los muros” (Winkler, 1993: 36).

La monitorización electrónica hoy: ¿otra física del poder?

Obviamente, en el transcurso del recorrido que separan el primer modelo de los actuales, se ha modificado el diseño y alcance del dispositivo. Pero ¿sólo eso? ¿Estamos ante el desarrollo y perfeccionamiento técnico de un mismo dispositivo? ¿Ante una trayectoria ordenada y racional, en la que la versión actual es el fruto de una lógica técnica interna y natural que ha guiado su implementación y su despliegue? Creemos que no.

El primer grupo de psicólogos definen el funcionamiento, el fin, los problemas y las soluciones del dispositivo de una determinada forma. Pero, su forma de entender qué era el dispositivo ha quedado relegada a un margen, a unos inicios experimentales y rudimentarios que dieron lugar al sofisticado dispositivo que hoy se utiliza. Pero, en el hecho de que se utilice la versión actual y no la de Schwitzgebel, no hay sólo consideraciones técnicas.

El aparato de Schwitzgebel estaba diseñado para permitir una comunicación y un examen conductual constante. Al otro lado del aparato estaría un terapeuta guiando un aprendizaje. El mismo Schwitzgebel entendía que, a medida que las posibilidades técnicas lo permitiesen, se debía restringir el seguimiento a determinadas conductas, a aquellas que debían ser objeto de re-aprendizaje, de corrección para crear un sujeto rehabilitado. Hoy sería posible técnicamente llevar a cabo el programa de Schwitzgebel. Que haya tomado su forma y su significado actual no se debe a nuestro entender sólo a consideraciones tecnológicas.

Y no es sólo que su significado haya cambiado, es que ha cambiado lo que se entiende por un dispositivo eficiente. En sus versiones actuales el dispositivo implica

técnicas para vigilar que no buscan inducir efectos disciplinarios. El trabajo lento de disciplinarización y normalización a través del tiempo y el espacio se vuelve innecesario en el segundo modelo.

En la primera patente la posibilidad de ensamblar el dispositivo al/a la preso/a, descansaba en procedimientos disciplinarios: el individuo debía aprender a comunicarse, a responder a las señales del/de la terapeuta, a aprender con el dispositivo determinadas conductas y desaprender otras. Y son esos procedimientos los que aseguraban la reproducción y la pervivencia del poder en el tiempo y el espacio creando una determinada subjetividad que aprendía a ser "libre".

En las versiones actuales, el ensamblaje individuo-dispositivo no descansa en esos procedimientos. El ensamblaje mismo asegura la pervivencia del poder, puesto que no se busca normalizar, enseñar a ser libre, sino gestionar esa libertad. En el curso de la aparente continuidad de una misma idea, de un mismo dispositivo, no hay sólo una evolución técnica, hay un cambio de dirección que es tanto social como técnico. Las discontinuidades marcan la configuración socio-técnica de una nueva forma de control social.

En este segundo dispositivo no se busca la conciencia por parte del/la preso/a de que está vigilado/a a través de señales o de comunicación. Se busca reforzar la sensación física de libertad del/de la preso/a. No existe comunicación alguna, ni sanción normalizadora, ni examen de la conducta concreto. Sólo se controla el movimiento. De momento parece que el movimiento de los "que no preocupan mucho". No hay moldeamiento de la conducta para producir una determinada alma. El dispositivo persigue modular determinados hábitos de conducta, modular el movimiento. Se instrumentaliza un tipo de libertad.

Podríamos decir que, en contraposición a su primera versión, estamos ante una práctica no discursiva que incide en la enunciación de la noción de "riesgo". No es que el delincuente como noción no esté implicado en la monitorización, es que la práctica está atravesada principalmente por el concepto de riesgo y su alter ego, la seguridad. Se trata de neutralizar peligros, los peligros que presentan determinados movimientos, determinados lugares, determinadas personas en determinados lugares.

La introducción del dispositivo permite obviar de algún modo la práctica disciplinaria de la norma para moldear las diferencias, para ordenar las multiplicidades, para crear docilidad (Domènech, Tirado, Traveset, Vitores, 1999; Tirado, Domènech, 2001). El dispositivo permite gestionar la diferencia sin necesidad de moldear.

En definitiva, la lógica del controlar es la de regular, gestionar en el mismo lugar, no prevenir o intervenir. Se trata de crear condiciones seguras gestionando los elementos peligrosos y, asimismo, dejando que los/as convictos gestionen su libertad o quizá sería más exacto decir: dejando que gestionen su recelo a la libertad en la medida en que son en sujeto y objeto de riesgo. Se trata de los valores, de la política de la sociedad, del sistema social y se trata de individuos, de los individuos que describen las sociedades occidentales.

Reflexiones finales

Con la especificación de estas dimensiones a la hora de caracterizar el dispositivo en esos dos momentos lo queríamos mostrar como en el curso de la aparente continuidad de una misma idea, de lo que se describe en la literatura especializada como la historia de un mismo dispositivo, no encontramos sólo una evolución técnica, sino un cambio de dirección que es tanto social como técnico. Y esas discontinuidades señaladas creemos que marcan la configuración socio-técnica de una nueva forma de control social.

Monitorizar electrónicamente con el primer dispositivo no es la misma práctica que con el segundo. Y no porque en sus primeras propuestas estuviera aún en estado embrionario y tuviera que evolucionar técnicamente. Creemos que es posible entender que, entre las primeras propuestas y las formas que toma la monitorización electrónica en la actualidad, más que un perfeccionamiento lineal, hay un cambio en la forma de ejercer el poder.

Un cambio en el ejercicio del poder que no es una consecuencia directa de la implementación del dispositivo. El dispositivo, en su capacidad técnica abre un conjunto de posibilidades, posibilita un determinado patrón de ordenación de lo social, pero no determina una nueva forma de control social. El dispositivo es necesario para articular una nueva forma de control social, para articular una física del poder distinta a aquellas basada en las disciplinas normativas. Pero a su vez es necesaria una nueva física del poder, una red de prácticas determinadas, para que el dispositivo funcione eficazmente. El dispositivo se significa, opera y es productivo al acoplarse en una determinada física, en una determinada forma de ordenamiento de lo social, que a su vez traduce el dispositivo en algo distinto.

El dispositivo, incluso en su mismo diseño, lleva “incrustados” esos valores, esas lógicas. En este sentido no son neutrales. Y no nos referimos con esto a que el dispositivo sea en sí mismo totalitario o reaccionario, ni que sean “ideológicos” en el sentido habitual del término ideología. No son neutrales porque comportan, condensan y materializan determinadas normas, valores, pautas, formas de vida. Y hay normas y valores que seguimos porque están incorporados a las tecnologías.

Se podría haber construido un sistema similar con consecuencias políticas muy distintas en un medio o con características distintas. Sin embargo, elegir una forma concreta del dispositivo significa elegir una forma concreta de vida política, crear las condiciones para que las relaciones asuman determinadas cualidades. Situar el control en primer plano sobre la base del riesgo y la seguridad.

El dispositivo es tecnología, pero quizás no estaría de más recordar que la tecnología es la sociedad hecha para que dure (Latour, 1998). El dispositivo de monitorización electrónica hace perdurable en el tiempo y el espacio las relaciones de

control. Pero es la sociedad que engendra y define el dispositivo la que marca la dirección que el dispositivo después traduce en prácticas concretas.

Literatur/ Bibliografía

- BAUMER, T. L. & M. G. MAXFIELD (1993). Comparative Analysis of Three Electronically Monitored Home Detention Programs. *Justice Quarterly*, vol. 10, nº 1, S. 121-142.
- BONTA, J. & WALLACE-CAPRETTA, S. & ROONEY, J. (2000). Can Electronic Monitoring Make Difference? An Evaluation of Three Canadian Programs. In *Crime and Delinquency*, vol. 46, nº 2, S. 61-75.
- COLLETT, S. (1998). Spiderman Comes to Salford Tagging Offenders: Cynical Resignation or Pragmatic Acceptance. In *Probation Journal*, vol. 44, nº 1, S. 3-8.
- DELEUZE, G. (1987). *Foucault*. Barcelona: Edicions 62.
- DELEUZE, G. (1995). *Conversaciones*. Valencia: Pre-Textos.
- DOMÈNENCH M. & TIRADO, F. & TRAVESET, S. & VITORES, A. (1999). La desinstitucionalización y la crisis de las instituciones. In *Educación Social*, vol.12, S. 20-32.
- ESCOBAR, G. (1997). Los monitores electrónicos (puede ser el control electrónico una alternativa a la cárcel?). In CID, J. & LARRAURI, E.(coords). *Penas alternativas a la prisión*. Barcelona: Bosch.
- EWALD, F. (1990). Un poder sin afuera. In BALBIER, E. (ed). *Michel Foucault, filósofo*. Barcelona: Gedisa.
- FOUCAULT, M. (1975). *Vigilar y Castigar*. Madrid: Siglo XXI.
- FOUCAULT, M. (1990). *La vida de los hombres infames*. Madrid: Ediciones de La Piqueta.
- GAINEY, R. R. & PAYNE, B. K. & O'TOOLE, M. (2000). The Relationships Between Time In Jail, Time on Electronic Monitoring, and Recidivism: An Event History Analysis of a Jail Based Program. In *Justice Quarterly*, vol. 17, nº 4, S. 733-752.
- INGRAHAM, B. & SMITH, G. W. (1972). The Use of Electronics in the Observation and Control of Human Behavior and Its Possible Use in Rehabilitation and Parole. In *Issues in Criminology*, 1972, vol. 7, nº 2, S. 35-53.
- LATOUR, B. (1998). La tecnología es sociedad hecha para que dure. In DOMÈNECH, M. & TIRADO, F.J. (comps). *Sociología simétrica. Ensayos sobre ciencia, tecnología y sociedad*. Barcelona: Gedisa
- LILLY, J. R. & BALL, R. A. (1992). The Pride Inc. Program: An Evaluation of 5 Years of Electronic Monitoring. In *Federal Probation*, vol. 56, nº 4, S. 42-47.
- LILLY, J. R. & BALL, R. A. (1987). A Brief History of House Arrest and Electronic Monitoring. In *Northern Kentucky Law Review*, vol. 13, nº 3, S. 343-374.
- LILLY, J. R. & NELLIS, M. (2001). Home Detention Curfew and the Future of Electronic Monitoring. In *Prison Service Journal*, vol. 135, S. 59-69.
- MAINPRIZE, S. (1996). Elective Affinities in the Engineering of Social Control: The Evolution of Electronic Monitoring. In *Electronic Journal of Sociology*. [online]. Athabasca: Athabasca University ICAAP, noviembre de 1996, vol. 2, nº2, <<http://www.sociology.org/content/vol002.002/mainprize.html>>. [26 octubre de 2002]. ISSN: 1198-3655.
- MAXFIELD, M. G. & BAUMER, T. L. (1990). Home Detention with Electronic Monitoring: Comparing Pretrial and Postconviction Programs. In *Crime and Delinquency*, vol. 36, nº 4, S. 521-536.
- MORTIMER, E. & PEREIRA, E. & WALTER, I. (1999). *Making the Tag Fit: Further Analysis from the First Two Years of the Trials of Curfew Orders*. [Making the tag fit]. London: Home Office Research. <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/rf1999.html>. [26 octubre de 2002].

- NELLIS, M. (1991). The electronic monitoring of offenders in England and Wales. Recent developments and future prospects. In *British Journal of Criminology*, vol. 31, nº 2, S. 165-185.
- PARES I GALLES, R. (1997). Ejecución penal mediante control electrónico: presente y futuro. In *Poder Judicial*, vol. 46, S. 259-272.
- RENZEMA, M. (1992). Home confinement programs: Development, implementation and impact. In BYRNE, J. & LURIGIO, A. & PETERSILIA, J. (eds). *Smart sentencing: The emergence of intermediate sanctions*. New York: Sage publications, S. 41-53.
- ROGERS, R. & JOLIN, A. (1989). Electronic monitoring: A review of the empirical literature. In *Journal of Contemporary Criminal Justice*, vol. 5, nº 141-153.
- SÁNCHEZ-VERA, J. (2002). La pena de arresto de fin de semana y sus actuales posibilidades: un juicio crítico y una alternativa de solución. In PÉREZ DEL VALLE, C. & GONZÁLEZ-RIVERO, P. & SÁNCHEZ-VERA, J. (coords). *El Arresto de fin de semana en la legislación española : problemas de fundamentación en una perspectiva práctica y alternativas a la situación actual*. Madrid: Dykinson, S. 59-79.
- SAUQUILLO, J. (2001). *Para leer a Foucault*. Madrid: Alianza Editorial.
- SCHWITZGEBEL R. L. & BIRD, R. M. (1970) Sociotechnical design factors in remote instrumentation with humans in natural environments. in *Behaviour Research Methods and Instrumentation*, vol. 2, S. 212-231.
- SCHWITZGEBEL, R. K. & SCHWITZGEBEL, R. L. & PANKE, W. N. & HURD, W. S. (1964). A Program of Research in Behavioral Electronics. in *Behavioral Science*, vol. 9, S. 233-238.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1969). Issues in the use of an electronic rehabilitation system with chronic recidivists. in *Law and Society Review*, vol. 3, nº 4, S. 597-611.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1970). Behavioural Electronics Could Empty the Worlds Prisons, in *The Futurist*, April; S. 59-60.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1964). A program for research in behavior electronics. in *Behavioral Science*, vol.9, S. 233-238.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1969). Development of an electronic rehabilitation system for parolees. In *Law and Computer Technology*, vol. 2, nº3, S. 9-12.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1968). Electronic alternatives to imprisonment. In *Lex et Scientia*, vol. 5, nº 3, S. 99-104.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1967). Electronic Innovation in the Behavioral Sciences: A Call to Responsibility. In *American Psychologist*, vol. 22, nº 5, S. 364-370.
- SCHWITZGEBEL, R. K. (1976). Tecnología conductual. In LEITENBERG, H. (comp) *Modificación y terapia de conducta*. Madrid: Morata, vol 2, S. 415- 443.
- SCHWITZGEBEL, R.L. (1969). A Belt from Big Brother. In *Psychology Today*, vol. 2, nº 11, S. 45-47.
- SCHWITZGEBEL, R. L. & SCHWITZGEBEL, R. K. (1973). *Psychotechnology*. New York: John Wiley & Sons.
- TIRADO, F.J. & DOMÈNECH, M. (2001). Extituciones: del poder y sus anatomías. In *Política y Sociedad*, vol. 36, S. 183-196
- U.S. PATENT AND TRADEMARK OFFICE (1969). *Behavioral supervision system with wrist carried transceiver*. Inventores: SCHWITZGEBEL, R.K. Y HURD W.S. Fecha solicitud: 1965-06-21. U.S.A., patente US3478344, 1969-11-11.
- U.S. PATENT AND TRADEMARK OFFICE (1999). *Electronic monitoring system*. Inventores: REISMAN, Y. & GREITSER, G. & GEMER, G. PILLI, T.I. Fecha solicitud: 1997-07-24. U.S.A. patente nº US5936529, 1999-08-10.

U.S. PATENT AND TRADEMARK OFFICE (1990). *House arrest monitoring system*. Inventores: PAULEY, J. D. & RIPINGILL, JR., A. E. & WAITE, J.B. & LOYD, J. Fecha solicitud: 1989-08-15. U.S.A., patente US4918432, 1990-04-17.

U.S. PATENT AND TRADEMARK OFFICE (2000). *Remote monitoring system*. Inventores: PINNOW, D. A. FLENNIKEN, D. E.. Fecha solicitud: 1997-08-11. U.S.A. patente US6130620, 2000-10-10.

U.S. PATENT AND TRADEMARK OFFICE. (2002). *System and method using impulse radio technology to track and monitor people under house arrest*. Inventores: RICHARDS, J. L. & FULLERTON, L. W. & KELLY, D. A. & MEIGS, D. C. & PAYMENT, T. T. & FINN, J.S. & TUCKER, W. J. & WELCH, JR., W. D. Fecha solicitud: 2000-11-10. U.S.A. patente nº US6492906, 2002-12-10.

WHITFIELD, D. (1997). *Tackling the Tag: The Electronic Monitoring of Offenders*. Winchester: Waterside Press.

WHITFIELD, D. (2001). *The Magic Bracelet: Technology and Offender Supervision*. Winchester: Waterside Press.

WINKLER, M. (1993). Walking prisons: the developing technology of electronic controls. In *Futurist*, vol. Jul/Aug, S. 34-49.



Dia-e-logos war ursprünglich als mehrsprachiges Portal mit einer Zeitschrift für Sozialwissenschaften mit deutschen, englische und spanischen Artikeln und einem Dokumentationszentrum konzipiert. Diese Idee konnte sich leider nicht durchsetzen. Daher haben wir uns entschieden, die mehrsprachige Zeitschrift als auch das Dokumentationszentrum einzustellen und über das Portal dia-e-logos nur noch elektronische Bücher anzubieten, die zum großen Teil Ergebnisse europäischer Projekte sind. Damit die Artikel der sechs Ausgaben der Zeitschrift nicht verloren gehen, haben wir uns dazu entschlossen, sie sowohl einzeln als auch gesammelt in den folgenden Volumen zu veröffentlichen:

Dia-e-logos was conceived as a multilingual portal with a journal with articles in English, German and Spanish and a documentation centre. This idea was not sustainable. For this reason we decided to close the journal and the documentation centre maintaining only the part of the distribution of electronic book on social science issues. In its majority, the books are results of European projects. With the intention to preserve the articles published in the journal, we have decide to publish them separtely and also jointly in the following volumes as:

Dia-e-logos fue concebido como portal multilingüe con una revista y un centro de documentación. Sin embargo, esta idea se mostró insostenible en el tiempo. Por esta razón, se tomó la decisión de cerrar la revista y el centro de documentación del portal dejando abierto solo el apartado para la distribución de libros electrónicos. Estos libros son, en su gran mayoría, fruto de proyectos europeos. Para que los artículos publicados en los seis números de la revista no se pierdan, se ha tomado la decisión de re-publicarlos por separado y conjuntamente en los siguientes volúmenes:

- Vol. I. Nº 1 Sprache in den Sozialwissenschaften
 Language in Social Sciences
 El lenguaje en ciencias sociales
- Vol. II; Nº 1 Technologie und Gesellschaft – Gesellschaft und Technologie
 Tecnología y Sociedad - Sociedad y Tecnología
- Vol. III; Nº 1 Globalised Knowledge Society, New Social Risks and Higher Education
- Vol. III; Nº 2 Higher Education in European social models
- Vol. III; Nº 3 From education to learning: the case of higher education
- Vol. III; Nº 4: The function of Higher Education in the European knowledge society.